

Stiftung konkret

Deutsche AIDS-Stiftung

Schwerpunkt: Hilfen für Mütter in Deutschland
Ausgabe 01/2016



Liebe Leserin, lieber Leser,

in Afrika ist die Übertragung des AIDS-verursachenden HI-Virus während der Geburt von der Mutter auf das Neugeborene die häufigste Ursache für eine HIV-Infektion von Kindern. Unsere Förderung des DREAM-Programms hat mitgeholfen, vielen Babys in Mosambik dieses Schicksal zu ersparen.

Aber auch in Deutschland kommt es vereinzelt vor, dass Schwangere HIV auf ihre Babys übertragen. Dies können wir verhindern, wenn bei der Schwangerschaftsberatung oder durch die Hausärzte ALLE Schwangeren auf die Möglichkeit einer HIV-Infektion angesprochen und bei möglichen Risiken um einen HIV-Test gebeten werden. Beginnt die Schwangere bei einem positiven Test sofort eine Therapie, sinkt das Ansteckungsrisiko für das Baby gegen Null. So können wir allen hier geborenen Babys einen sicheren Start ins Leben ermöglichen.

Prof. Dr. Elisabeth Pott
Vorstandsvorsitzende

Dr. Ulrich Heide
Geschäftsführender Vorstand

Dr. Christoph Uleer
Vorstand

Alleinerziehende HIV-positive Schwangere geraten oft in Not

Sonja K. *, 30 Jahre alt, HIV-positive alleinerziehende Mutter eines dreijährigen Sohnes wendet sich wegen einer akuten Notsituation an die Deutsche AIDS-Stiftung. Sie steht kurz vor der Geburt ihres zweiten Kindes. Aufgrund eines kleinen Einkommens verfügt sie nicht über das Geld, die Erstausrüstung für das Baby zu bezahlen. Die junge Mutter ist eine von 431 HIV-positiven Alleinerziehenden, die sich im Jahr 2015 – auch mehrfach – an die Deutsche AIDS-Stiftung wenden mussten. Wenn keine Freunde oder die Familie einspringen und auch der Staat nicht helfen kann, setzen diese Frauen ihre letzte Hoffnung auf eine Unterstützung durch die AIDS-Stiftung.

Die meisten der Frauen und Kinder geraten in Not sobald größere Haushaltsgeräte defekt oder größere unvorhergesehene Ausgaben notwendig werden. Staatliche Hilfen wie Arbeitslosengeld II oder Grundsicherung reichen zwar aus, um die laufenden Kosten und das Überleben zu sichern. Zusätzliche notwendige Anschaffungen, zum Beispiel weil der Herd defekt ist, sind daraus jedoch nicht zu finanzieren. In der Regel sind auch keine finanziellen Rücklagen vorhanden, sondern eher Schulden zu bedienen. In ihrer Not wenden sich die Eltern dann telefonisch oder per Post an die Deutsche AIDS-Stiftung und bitten um Unterstützung.

„Du kannst es dir nicht vorstellen, aber du
kannst Oma werden. Du hast eine Zukunft!“

Expertinnen über ihre Erfahrungen mit HIV-positiven Müttern

© Deutsche AIDS-Stiftung

Im vergangenen Jahr half die Stiftung insgesamt 714-mal HIV-positiven Müttern in individuellen Notlagen.

Neben den Müttern profitierten insgesamt 1025 Kinder von den Familienhilfen. Um mehr über die Situation dieser Frauen zu erfahren, sprachen wir mit drei Beraterinnen, die täglich in Kontakt mit HIV-positiven Müttern stehen: Patricia Barth vom Fachbereich VHIVA KIDS – Familienleben mit HIV der AG Kinder- und Jugendschutz Hamburg e.V., Mena Klemp von der AIDS Initiative Bonn e.V. und Andrea Wetzchewald von der AIDS-Hilfe Wuppertal e.V.

In den Gesprächen wurde schnell deutlich, dass das Wohl des Kindes für die hilfesuchenden Frauen an erster Stelle steht: von der Zeit des Kinderwunschs über die Schwangerschaft bis zum

Mutter-Sein. Für das Wohlergehen ihrer Kinder stellen die Mütter ihre eigenen Bedürfnisse zurück. Manchmal verschweigen sie ihre HIV-Infektion in der Familie, um diese nicht zu belasten. Gegebenenfalls vernachlässigen sie ihre eigene Gesundheit.

Wie Patricia Barth berichtet, kommt es häufig vor, dass Frauen während der Schwangerschaft ihre HIV-Medikamente primär „für das Kind“ einnehmen, weniger, um die eigene HIV-Infektion zu behandeln. In diesen Fällen sei es besonders wichtig, dass Mitarbeiterinnen in einer Beratungsstelle die Frauen motivieren, auch nach der Geburt die Therapie fortzusetzen. Aufklärung und Beistand ist in dieser Phase das Wichtigste für die Frauen. Besonders, wenn sie erst in der Schwangerschaft von ihrer HIV-Infektion erfahren haben. Viele fallen durch diese Nachricht in ein tiefes Loch: Einige von ihnen haben den eigenen Tod vor Augen. Sie aufzufangen und ihnen Perspektiven aufzuzeigen, kann sehr zur mentalen Stabilisierung beitragen: „Ich weiß, du kannst es dir nicht vorstellen, aber du kannst Oma werden. Du hast eine Zukunft!“. Zu der Angst um sich kommt die Angst um die Gesundheit des Kindes. Auch wenn Schwangere wissen, dass sie bei erfolgreicher Therapie gesunde Kinder zur Welt bringen können, haben sie oft große Angst vor einer HIV-Übertragung auf das Kind. Selbst nach den ersten Tests nach der Geburt bleiben Zweifel. Eine endgültige Aussage, ob eine Infektion vorliegt oder nicht, kann erst 18 Monate nach der Geburt gemacht werden.

Die Mitarbeiterinnen in den Beratungsstellen geben den Frauen Halt und zeigen ihnen in emotionalen – und sehr häufig auch finanziellen – Notlagen Lösungen auf. Hier kann die Deutsche AIDS-Stiftung helfen. Die Beraterinnen vermitteln den Frauen, dass sie auch mit ihren materiellen Sorgen nicht alleine sind und Unterstützung erhalten können: bei der Finanzierung von Einrichtungsgegenständen wie Kinderbetten oder Kleiderschränken, des Kinderwagens oder von Bekleidung. „Zu wissen, dass die Stiftung praktisch und materiell helfen kann, nimmt



© Brigitte Reinhardt

Patricia Barth vom Fachbereich VHIVA KIDS – Familienleben mit HIV der AG Kinder- und Jugendschutz Hamburg e.V.

eine große Last von den Schultern. Die Frauen gehen dann mit einer großen Sorge weniger aus einem Beratungsgespräch nach Hause“, meint Patricia Barth. In einer Situation der Hilflosigkeit ist die Erfahrung, nicht alleine mit seinen emotionalen und materiellen Sorgen zu sein, stärkend.

Im vergangenen Jahr hat die Stiftung zu Weihnachten Familien 543-mal mit einer speziellen Weihnachtsbeihilfe unterstützt: Mit einer Förderung von 90 Euro für ein Kind, für jedes weitere Kind mit 30 Euro, konnten wir HIV-positiven Müttern helfen, ihren Kindern ein schönes Weihnachtsfest zu bereiten.

Nach der Geburt ist es für die Mütter ein großes Anliegen, dass ihre Infektion nur dort bekannt wird, wo sie es für richtig halten. Aus Angst, dass ihre Kinder Nachteile erleiden und diskriminiert werden könnten, informieren viele Mütter selbst die Kinder nicht über ihre Infektion. Es entstehen Heimlichkeiten; beispielsweise werden Tabletten in anderen Packungen verborgen, damit die Kinder zuhause nicht erkennen, dass es sich um HIV-Präparate handelt. Tabletten werden dann heimlich eingenommen, was dazu führen kann, dass die Einnahme vergessen wird. Bei Hausbesuchen der Beratungsstellen-Mitarbeiterinnen oder anderen Gelegenheiten, bei denen Kinder anwesend sein könnten, werden die Wörter „HIV“ und „AIDS“ nicht erwähnt. Für regelmäßige Termine beim HIV-Schwerpunktarzt müssen dann Ausreden her. Die HIV-Infektion wird dann gegenüber der Familie als „etwas, das vertretbar erscheint ausgegeben, wie Rheuma oder eine Autoimmunerkrankung“, sagt Mena Klemp.

Wie Andrea Wetzchewald berichtet, musste sie sich bereits dafür einsetzen, dass der HIV-Status von Müttern aus dem Mutterpass oder den sogenannten U-Heften der Kinder gelöscht wird: „Wir helfen dabei, dass dies verhindert bzw. rückgängig gemacht wird, indem wir mit dem Gynäkologen reden. Im Mutterpass darf die Durchführung des HIV-Tests dokumentiert werden, das Ergebnis nicht“. In den gelben Früherkennungsuntersuchungs-Heften für Kinder (U-Hefte), in denen von der Geburt bis zur Einschulung Ergebnisse von medizinischen Untersuchungen und zur geistigen, körperlichen und sprachlichen Entwicklung aufgeführt sind, darf der HIV-Status der Mutter nicht vermerkt sein. Das U-Heft muss bei der Anmeldung im Kindergarten vorgelegt werden. Mena Klemp berichtet von einem Vorfall in Bonn: Eine Kindergartenleiterin hatte von der HIV-Infektion einer alleinerziehenden Mutter erfahren und wollte die anderen Eltern darüber informieren. Mena Klemp konnte sie durch ein Gespräch in der AIDS-Initiative Bonn darüber aufklären, dass es keine Informationspflicht bei der HIV-Infektion einer Mutter gibt und man bei Mitteilung an die Eltern sogar rechtlich gegen sie vorgehen könnte. Die Kindergartenleiterin konnte überzeugt werden. „Im Fall einer HIV-Infektion des Kindes wäre es sehr viel schwieriger gewesen, der Kindergartenleitung zu vermitteln, die HIV-Infektion gegenüber den Eltern geheim zu

halten. Infektionsängste sind immer noch sehr weit verbreitet“ sagt Mena Klemp. „Dass es beim Spielen noch nie eine HIV-Übertragung von Kind zu Kind gegeben hat, ist vielen Menschen nicht bekannt.“ Durch die Aufklärung über Ansteckungswege und Schutzmöglichkeiten in den letzten 30 Jahren konnten viele unbegründete Ängste über Infektionsmöglichkeiten abgebaut werden. Trotzdem kommt es auch heute noch vor, dass gerade wenn es um die eigenen Kinder geht, Mütter unter Ängsten leiden. Deshalb ist es sehr wichtig, immer wieder sachlich Aufklärung über die Ungefährlichkeit sozialer Kontakte zu Menschen mit HIV/AIDS zu leisten.



Andrea Wetzchewald von der AIDS-Hilfe Wuppertal e.V.

Hilfen der Deutschen AIDS-Stiftung für Mütter mit HIV/AIDS im Jahr 2015

Bewilligte Anträge auf Einzelhilfen von Müttern	714
Anzahl der Mütter	551
davon alleinerziehend	431
Anzahl der Kinder	1.025
Bewilligungssumme insgesamt	138.620 €

Im Jahr 2015 haben 148 verschiedenen Beratungsstellen Anträge auf Einzelhilfen für ihre KlientInnen und auf Projektförderungen bei der Deutschen AIDS-Stiftung gestellt.



„Ich gestalte mein Leben, wie ich es will“ Cacilda Massango, Activista im Programm DREAM in Mosambik

Im Programm DREAM, das die Deutsche AIDS-Stiftung seit 2005 in Mosambik fördert, bilden die ehrenamtlichen Activistas das Rückgrat in der Arbeit mit den PatientInnen. Da sie selbst im Programm behandelt werden, sind sie bei der Weitergabe ihrer eigenen Erfahrungen an neue PatientInnen sehr überzeugend und glaubwürdig. Cacilda Massango ist eine von ihnen. Sie berichtet über ihre Arbeit als Activista in Maputo, der Hauptstadt Mosambiks, und ihre Erfahrungen mit Diskriminierung.

Cacilda, seit wann setzen Sie sich als Activista für andere HIV-positive Menschen ein?

Ich arbeite seit 2004 als Activista im DREAM-Programm. Gemeinsam mit einer kleinen Gruppe helfe ich Patientinnen und Patienten, die zum ersten Mal in unser DREAM-Zentrum kommen, um sich dort mit HIV-Medikamenten behandeln zu lassen.

Mit welchen Schwierigkeiten wurden Sie vor über 10 Jahren konfrontiert?

Wir hatten viele Probleme: Ich und die anderen Patienten mussten mit der Behandlung unserer HIV-Infektionen zurechtkommen. Einer Behandlung, die mir völlig unbekannt war. Auch hatte ich große Angst, wegen meiner HIV-Infektion diskriminiert zu werden. Damals begannen wir uns auch um die vielen Waisenkinder zu kümmern. Wir versuchten ihnen so gut es ging die Mutter zu ersetzen, in der häuslichen Pflege und bei der Verabreichung ihrer antiretroviralen Therapie. Viele von uns hatten schreckliche Geschichten erlebt. Geschichten voller Verachtung und Diskriminierung durch die Familie, den Ehemann, die Schwiegermutter...

Was sind heute Ihre Aufgaben als Activista?

Ich arbeite an der Essensausgabe für Waisen- und Straßenkinder. Ich koordiniere die Arbeit der anderen Activistas und bin Ansprechpartnerin für andere Einrichtungen. Indem ich deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von meinem Leben mit HIV erzähle, helfe ich ihnen, ihre Behandlungsangebote

menschlich zu gestalten. Außerdem unterstütze ich Aktivitäten, die Patientinnen und Patienten dabei helfen, ihre Medikamente regelmäßig zu nehmen. Durch meine Arbeit mit Jugendlichen versuche ich, deren Rechte zu stärken.

Ist Diskriminierung von Menschen mit HIV in Mosambik heute noch ein Thema?

Ja, Ausgrenzung und Diskriminierung kommen leider immer noch vor. Beides ist aber zum Glück stark zurückgegangen. Denn im Unterschied zu früher sind viele Menschen in Mosambik heute gut über HIV informiert. Hinzu kommt, dass einem in Mosambik HIV überall begegnet. Im Alltag, auf der Arbeit und im Familienleben. Vor Ausgrenzung ist man trotzdem nicht ganz geschützt. Sie begegnet vielen Menschen zum Beispiel noch oft im Beruf.

Was können Sie als Activista gegen die Diskriminierung von Menschen mit HIV tun?

Menschen über HIV informieren. Mit ihnen sprechen. Ich halte zum Beispiel Vorträge über HIV in Stadtvierteln, in Schulen, in öffentlichen Einrichtungen und in Firmen. In den Vorträgen und Gesprächen setze ich mich für eine neue Kultur im Umgang mit HIV ein. Ich glaube, dass das möglich ist!

Und persönlich? Wurden Sie schon einmal ausgegrenzt, weil Sie offen HIV-positiv leben?

Nein. Ich habe nicht viel davon wahrgenommen. Im DREAM-Programm wurde ich mit offenen Armen empfangen und mit viel Zuneigung aufgenommen. Meine Familie liebt mich sehr. Mittlerweile habe ich auch viele „Geschwister“ bei DREAM. Gemeinsam unterstützen wir uns gegenseitig als starke Männer und Frauen – mit einer gemeinsamen Geschichte und Träumen ohne Grenzen.

Wie gehen Sie mit Ablehnung um?

Ich richte meinen Kopf auf und gehe meinen Weg mit viel Vertrauen weiter. Ich bin stark. Ich habe meine Arbeit, meine Würde und gestalte mein Leben, wie ich es will.

Klaus-Hemmerle-Preis für Noorjehan A. Majid

DREAM-Ärztin für Engagement für Menschen mit HIV/AIDS ausgezeichnet



Dr. Majid zusammen mit Peter Forst von der Fokolar-Bewegung im Aachener Dom

Dr. Noorjehan A. Majid, Leiterin des AIDS-Therapieprogramms DREAM in Mosambik, wurde im Januar im Aachener Dom mit dem Klaus-Hemmerle-Preis geehrt. Sie erhielt die undotierte Auszeichnung für ihr Engagement für Menschen mit HIV/AIDS und ihren Einsatz für den Dialog zwischen den Religionen, für den sie als muslimische Ärztin in ihrer täglichen Arbeit für das von der ökumenischen Gemeinschaft Sant'Egidio getragene Programm DREAM eintritt. Die Laudatio auf die Preisträgerin hielt Annette Schavan, Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl. Sie bedankte sich bei Dr. Majid für das Brücken-Bauen und ehrte sie unter anderem mit den Worten: „Die Kranken, die sich an Noorjehan Majid wenden, können sich auf sie verlassen. Sie ist eine Frau, die Kräfte im Menschen freisetzt, wo kaum mehr Kraft vermutet wird. Und sie steht für einen ganz praktischen Dialog

von Menschen unterschiedlicher Religionen, die im Dienst am Menschen zusammenwirken. Die Verschiedenheit der Religionen trennt sie nicht. Der gemeinsame Einsatz für Menschen verbindet sie. In diesem gemeinsamen Dienst erschließt sich denen, die Dienst am Menschen leisten auch etwas von dem, was zum Kern ihres Glaubens als Muslime und als Christen gehört: Zeugnis von der Barmherzigkeit ihres Schöpfers zu geben.“

Der Klaus-Hemmerle-Preis ist nach dem früheren Aachener Bischof benannt und wird alle zwei Jahre von der Fokolar-Bewegung an Personen vergeben, die sich für den Dialog zwischen Religionen und Weltanschauungen einsetzen. Die Fokolar-Bewegung ist eine katholische Geistliche Gemeinschaft, die sich zum Ziel gesetzt hat, „den Geist der Einheit und Geschwisterlichkeit verstärkt in Kirche und Gesellschaft und in alle Bereiche des menschlichen Lebens hinein zu tragen.“

Was bleibt, wenn wir gehen

Wir gedenken unserer Unterstützerinnen und Unterstützer Willy Hoyer, Ruth Waltraud Pauline Kritzler, Eberhard Meschkewitz und Angelika Noeckel, die im vergangenen Jahr verstorben sind. Sie haben die Deutsche AIDS-Stiftung als Erbin eingesetzt oder sie mit einem Vermächtnis bedacht. Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Ebenfalls gedenken wir unserer langjährigen Spenderin Uschy Biermann. Bei ihrem Begräbnis wurde zu Spenden für die Deutsche AIDS-Stiftung aufgerufen.



IMPRESSUM

Herausgeberin:

Deutsche AIDS-Stiftung
Münsterstr. 18, 53111 Bonn
Tel. 0228/60 46 9-0
Fax 0228/60 46 9-99
E-Mail: info@aids-stiftung.de
www.aids-stiftung.de
v.i.S.d.P. Dr. Volker Mertens

Konzeption, Texte und Redaktion:

Dr. Volker Mertens, Sebastian Zimer

Bildnachweis:

siehe Kennzeichnungen

Layout:

Koopmanndruck GmbH

Satz, Produktion:

Koopmanndruck GmbH



Spendenkonto bei der Bank für Sozialwirtschaft Köln: IBAN: DE31 3702 0500 0008 2696 00 • BIC: BFSWDE33XXX



Stiftung fördert Projekt mit Strahlkraft Umzug der Aidshilfe Bochum in neues Gesundheitszentrum

Für Menschen, die befürchten, sich mit HIV infiziert zu haben und Fragen zu medizinischen bzw. psychosozialen Aspekten von sexueller Gesundheit haben, gibt es seit dem 1. März ein gebündeltes Angebot aller Hilfs- und Beratungseinrichtungen in Bochum zum Thema sexueller Gesundheit an einer Stelle: das „WIR – Walk In Ruhr – Zentrum für Sexuelle Gesundheit und Medizin“. Unter einem Dach befinden sich dort die Interdisziplinäre Immunologische Ambulanz des St. Josef-Hospitals und die Aidshilfe Bochum e.V.. Ambulante Sprechstunden bieten die HIV-Test-Beratungsstelle des Bochumer Gesundheitsamts, die örtliche Beratungsstelle von pro familia e.V. sowie Madonna e.V. (Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen) und Rosa Strippe e.V. (Beratungsstelle für Schwule, Lesben und deren Familien) an. Als Ort der Begegnung betreibt die Aidshilfe im selben Haus ein Café. Durch die Vernetzung der Akteure wird ihren jeweiligen PatientInnen und KlientInnen eine Versorgung aus einer Hand angeboten, die Aufklärung, Diagnostik, Therapie und psychosoziale Beratung umfasst. Neue Konzepte zum Erreichen neuer Zielgruppen sowie neue Angebote sind in Planung. Das WIR befindet sich in einem ehemaligen Schwesternwohnheim des St. Elisabeth-Hospitals im Zentrum Bochums. Die Deutsche AIDS-Stiftung hat die Aidshilfe mit 24.000 Euro für die Umbau-

arbeiten im Untergeschoss unterstützt, um dort das neue Café „enJoy the place“ einrichten zu können. Die Aidshilfe ist bereits im Dezember in ihre neuen Räume gezogen. Seit dem 1. März ist nun auch die Interdisziplinäre Immunologische Ambulanz eingezogen, sodass das WIR seinen stationären und ambulanten Betrieb aufnehmen konnte.

Arne Kayser, Geschäftsführer der Aidshilfe berichtet uns von der positiven Resonanz des Modellprojekts für die Versorgung von Menschen im Bereich der sexuellen Gesundheit. Seit Einzug der Aidshilfe informierten und besuchten MitarbeiterInnen anderer AIDS-Beratungsstellen aus NRW und Deutschland das WIR, auch landes- und bundespolitisch werde es sehr wohlwollend beobachtet.

Wir wünschen diesem Leuchtturmprojekt alles Gute für die Zukunft!

Neue Adresse

Aidshilfe Bochum e.V. im WIR – Walk In Ruhr
Große Beckstr. 12, 44787 Bochum

Termine:

- | | |
|--------------------|--|
| 21.05.2016 | 5. Festliche Operngala Bonn,
Opernhaus Bonn |
| Herbst 2016 | Kunstauktion „Artists against Aids“,
Bundeskunsthalle, Bonn |
| 05.11.2016 | 23. Festliche Operngala Berlin,
Deutsche Oper Berlin |
| 12.11.2016 | 11. HOPE-Gala Dresden,
Schauspielhaus Dresden |



Seit dem 1. März gibt es das WIR – Walk In Ruhr – Zentrum für Sexuelle Gesundheit und Medizin. Zur Eröffnung gab es einen besonderen Kuchen.



„Schützt Du dein Handy besser als Dich selbst?“ ist die zentrale Frage in dem Video, mit dem sich Julia Bettermann im letzten Sommer um ein Stipendium bei der HMKW Hochschule für Medien Kommunikation und Wirtschaft bewarb. Das Stipendium wurde in Kooperation mit der Deutschen AIDS-Stiftung vergeben. Frau Bettermanns Idee war so überzeugend, dass sie nicht nur das Stipendium erhielt, sondern das Video als neuer Social Spot der AIDS-Stiftung anlässlich des letzten Welt-AIDS-Tags erfolgreich TV-Sendern zur Ausstrahlung angeboten wurde. Die HMKW hat den Spot dafür auf eigene Kosten fernsehtauglich produziert. Außerdem ist eine Online-Version entstanden, die auf YouTube abrufbar ist: www.youtube.com/deutschaidsstiftung.

Nach ihrem ersten Semester an der HMKW sprachen wir mit Julia Bettermann.

Wie kam Ihnen die Idee zum Video?

Nachdem ich die Aufgabe der Hochschule für die Bewerbung zum Stipendium gelesen hatte, musste ich erst lange überlegen. Die Aufgabenstellung hatte mich gereizt und herausgefordert. Irgendwann als ich am Schreibtisch saß und auf mein Handy sah, kam mir die Idee. Das Wortspiel „Gummi schützt“ und die Entwicklung der anderen Textelemente ergaben sich während ich das Video drehte.

War es für Sie eine Herausforderung, sich mit dem Thema HIV/AIDS auseinanderzusetzen?

Durch mein Vorwissen aus der Schule wusste ich schon worum es da geht. Ich habe mich aber in der Vorbereitung meiner Bewerbung noch intensiver mit der Thematik befasst. HIV/AIDS ist immer noch ein Tabuthema. Es ging mir darum, dieses aufzubrechen.

Beim Dreh Ihres Bewerbungsvideos benutzten Sie Ihr eigenes Handy. Hatten Sie Angst, dass das Gummi nicht schützt?

[lacht] Ich hatte schon Angst, dass etwas passiert. Ich muss

aber zugeben, dass ich auf Nummer sicher gegangen bin und das Handy in eine Box mit Kissen fallen ließ, was man im Video nicht sehen kann. Da ich keine gute Werferin bin und Zielen nicht so mein Ding ist, hatte ich die Befürchtung, daneben zu werfen. Am Ende fällt das Smartphone ja doch aufs Pflaster. Als ich diese Einstellung drehte, ließ ich es nur aus ca. 20 Zentimetern Höhe fallen. Zum Glück ist nichts passiert.

Bei den Dreharbeiten für den Social Spot waren Sie maßgeblich beteiligt, was haben Sie davon mitnehmen können?

Es war unfassbar interessant bei der Produktion dabei zu sein. Als ich die Kamera selbst in der Hand hielt, hatte ich schon großen Respekt vor ihrem Wert und dachte mir „Julia, bloß nicht fallen lassen!“. Es ist faszinierend, welche Möglichkeiten man mit so einer Profi-Kamera hat. Beim Dreh habe ich gelernt, dass nicht alle Einstellungen chronologisch produziert werden müssen, das hatte ich nämlich bei meinem Bewerbungsvideo so gemacht. Alles in allem hat mich der Dreh total beeindruckt.

Haben Sie den fertigen Spot im Fernsehen gesehen?

Ich habe sowohl den Spot, als auch die Berichte über das Making-of gesehen. Es hat mir gut gefallen. Ich hatte aber auch ein komisches Gefühl, weil man sich im Fernsehen ja eher selten sieht. Meine Mutter war ganz stolz auf mich. Das hat mich gefreut.

Gab es weitere Reaktionen?

Ja, Leute aus meiner Heimatstadt haben mich angesprochen und gesagt, dass sie gut finden, was ich gemacht habe. Die Kommilitonen aus meinem Kurs haben sich auch immer mal wieder erkundigt. Weiteren Zuspruch habe ich über Facebook erfahren: Mir wildfremde Menschen haben Nachrichten geschickt und mich gelobt. Damit habe ich nicht gerechnet.

Danke für das Gespräch. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg im Studium!

Ausblick

In der Stiftung konkret 2/2016 berichten wir über unsere Projektförderung in Deutschland und im südlichen Afrika. Der Besuch von Daniela Schadt im Restaurant Estragon wird ebenso thematisiert wie unser Jahresbericht 2015, der am 4. Juli erscheinen wird.

Daniela Schadt, die Lebensgefährtin von Bundespräsident Joachim Gauck, besuchte am 11. März das Restaurant Estragon in Nürnberg, das die Deutsche AIDS-Stiftung seit elf Jahren als Qualifizierungs- und Versorgungsprojekt fördert. Das Bild zeigt Frau Schadt zusammen mit Prof. Dr. med. Elisabeth Pott, Cristina Méndez Rodríguez (Geschäftsführerin Restaurant Estragon) und Dr. Ulrich Heide im Gespräch mit der Presse.



Dialog-Ecke

IBAN die Schreckliche?

So merken Sie sich eine 22-stellige
International **B**ank **A**ccount **N**umber

Liebe Leserinnen und Leser,

wie Sie sicher schon wissen, gilt seit Februar im Zahlungsverkehr für Privatkunden in Europa nur noch die IBAN. Überweisungen mit Bankleitzahl und Kontonummer sind nicht mehr möglich. Bei unserer täglichen Arbeit sind wir einiges gewohnt, was Zahlen betrifft. Sich lange Zahlenreihen zu merken gehört auch dazu. Wir möchten Ihnen hier Tipps geben, wie Sie sich eine IBAN einprägen können.

Eine IBAN in Deutschland setzt sich aus 22 Stellen zusammen; beginnend mit der Länderkennung DE, gefolgt von einer zweistelligen Prüfziffer und der alten achtstelligen Bankleitzahl. Darauf folgen zehn Stellen, die vom Ende her mit der alten Kontonummer gefüllt werden. Besteht die Kontonummer aus weniger als zehn Stellen, folgen auf die Bankleitzahl so viele Nullen, dass diese zusammen mit der alten Kontonummer zehn Stellen bilden.

Die IBAN des Spendenkontos der Deutschen AIDS-Stiftung lautet **DE31 3702 0500 0008 2696 00**.

Sie setzt sich zusammen aus:

DE	(Länderkennung)
31	(Prüfziffer)
3702 0500	(alte Bankleitzahl)
000	(Nullen)
8 2696 00	(alte Kontonummer)

Damit Sie bei der 22-stelligen IBAN nicht den Überblick verlieren, schreiben Sie sich diese besser wie wir in Vierer-Blöcken auf. Das ist auch beim Merken der Nummer hilfreich.

Wir hoffen, dass Sie sich in Zukunft Ihre IBAN einprägen können und wünschen dabei viel Erfolg.

Bis zum nächsten Mal,

Ingrid Möhle und Lutz Pietrus

Liebe Leserinnen und Leser,

wir bedanken uns bei Ihnen für Ihr Interesse an der Stiftung konkret. Ganz besonders danken wir unseren Spenderinnen und Spendern dafür, dass sie unsere Arbeit für Menschen mit HIV/AIDS erst ermöglichen. Unser großer Dank gilt den GesprächspartnerInnen, die in dieser Ausgabe der Stiftung konkret ihre Erfahrungen mit uns geteilt haben: Patricia Barth, Julia Bettermann, Arne Kayser, Mena Klemp, Cacilda Massango und Andrea Wetzchewald.

Vielen herzlichen Dank!